

Eröffnungsrede von Wilhelm B. Tarnow am 26.5.2012

Mein Hamburger Freund Rolf Öhlmann hat mir eine total kurze wie geniale Rede vorbereitet:  
*Hier Zettel zeigen. ...*

Nein, nein, meine Damen und Herren, ich will dem Wunsch des Vorstandes des Kunstvereins entsprechen und hier etwas Persönliches vortragen. Das macht diesen Tag zu einem besonders schönen Maitag für mich!

Der 3. Mai 1937 allerdings, war ein Tag der Katastrophen. Das Luftschiff Hindenburg trat an diesem Tage seine letzte Fahrt an, bevor es bei der Landung in Flammen aufging.

Das hinderte mich nicht, an diesem Montag, obgleich meine Mutter immer behauptete, ich sei ein Sonntagskind, morgens um acht auf dieser Welt zu erscheinen. Durch den Zufall der Geburt in die Existenz geworfen. Existenz geht dem Wesen voraus, sagen manche Philosophen. Sie, diese Existenz war damals bedroht durch den Krieg, der nicht zum Endsieg werden wollte. Ich sollte finden müssen, was mich am Ende ausmacht, wie alle anderen Menschen auch. Gemessen an den heutigen Ereignissen, sind meine kleinen Kriegserinnerungen ein Witz. Insofern auch ein Witz, als man nach Beendigung des Krieges glaubte, es werde auf dieser Welt nie, und nirgendwo mehr so etwas Schreckliches, Lebensfeindliches geben. Nie mehr! Mein kleines Dorf, in dem ich diese Welt erblickte, hatte damals keine zweitausend Einwohner. Es heißt Warstade/Hemmoor, liegt an der Oste, unweit von Cuxhaven. Ich bin also ein Nordniedersachse und gelernter Hamburger. Eine alles In Staub einhüllende Zementfabrik, die Portland Zementfabrik, prägte das innere und äußere Bild des Dorfes. Eine richtige Maloche, wie man so sagt. Sie existiert heute nicht mehr. Einzig die 100 Meter tiefe Kreidegrube füllte sich mit Wasser und ist heute zu einem Tauchzentrum geworden. Die Einwohner waren Bauern, viele Arbeiter, Handwerker, Kolonialwarenhändler, Kneipenwirte, Kapitäne, Schiffer, Matrosen, Vieh- und Lumpenhändler, auch Lumpen, jedoch von Künstlern weit und breit keine Spur. Die heimatische Landschaft ist flach, weit, grün, in allen Variationen. Von Gräben, Fleeten und Wettern durchzogen, in deren Wassern sich die hetzenden Wolken, von der Nordsee herkommend, wunderbar spiegeln. Damals noch reich an Fisch. Brassen, Zander, Aale, Hechte. Das machte uns Jungen damals zu Fischern. Die gefangenen Fische mussten tagelang in sauberem Wasser gewässert werden, sie wären sonst ungenießbar gewesen. Die kleinen Häuser, zumeist Bauernhäuser, Fachwerk, mit Reetdach, dessen Material im Winter vom Eis aus geschnitten wurde, geschützt von riesigen Eichen umstanden, lagen an einer einzigen Hauptstraße. Paul Klee, der diese Gegend kriegsbedingt durchreist hat, gibt Zeugnis vom Rot und Grün, gefasst von gradliniger, dem Winkel folgender Aufteilung, auf einigen seiner Aquarelle. Dieses flache Marschenland war im Winter regelmäßig überschwemmt und verwandelte sich zur Kinderfreude in kilometerweite Eisflächen. Pieter Breughel hätte seine Freude daran gehabt. Und ich, mit meinen holländischen Holzschlittschuhen ausgestattet, hätte dem Holländer als Modell dienen können.

Diese weite Landschaft des Nordens hat mich geprägt! Auch die Gezeiten und der würzige Wind. Die niederdeutsche Sprache. Der Kontrapunkt dazu ist der Süden für mich, im Besonderen Venedig, die Schönste von allen, mit ihrem Lagunenzauber. Vieles in meinen Arbeiten spricht davon. Vielleicht springt dieser Zauber ja auch auf sie über, meine verehrten Zuhörer.

Kunst geht irgendwie doch auch immer nach Brot. In der Schule tauschte ich Zeichnungen gegen Wurstbrote von meinen Mitschülern, Kinder von Bauern, die nach Melkerfett rochen. Hinter meinem Rücken wurde ich als Künstler gehandelt. Von einem alten Nachbarn, der kaiserlicher Seeoffizier, Caphornier und begabter Geschichtenerzähler war, lernte ich die Takelagen von Viermastschiffen zu benennen. Wusste, was Rahen, Pardunen, Wanten, Fock und Klüver waren. Großmast, auch Besan war mir nicht unbekannt. Sofort beschloss ich,

zur See zu gehen. Oder wenigstens Marinemaler zu werden, wie Willem van de Velde oder Claus Bergen. Viele Jungens aus meiner Klasse haben das später geschafft. Sie haben auf großen Schiffen die Weltmeere befahren. Ich dagegen umschiffte diese Klippe, wem sei Dank dafür? Schule machte mir Spaß, und ich war am eifrigsten in Fächern, die eben etwas mit Zeichnen zu tun hatten. Während der immer häufiger werdenden Fliegerangriffe nahm mich meine erste Volksschullehrerin mit in ihre Wohnung oder in den Luftschuttkeller. Wir nannten sie Mutti Rühmkorff. Die Mutter des kürzlich erst verstorbenen großen deutschen Lyrikers Peter Rühmkorff. Bei ihr durfte ich auch einen aus Nullen, Os und anderen Buchstaben zusammengesetzten Storch auf die Wandtafel malen, welcher mir besonders bei den Mädchen höheres Ansehen verschaffte. Vielleicht war das der Fingerzeig auf den Anfang meines späteren Tuns in Sachen Typographie. An dieser Stelle kann ich sagen, dass ich Gebrauchsgrafik studiert habe, 8 Jahre Dozent an der Kunstschule war um danach 34 Jahre als Artdirektor bei Gruner und Jahr in Hamburg tätig war.

Ich möchte fortfahren mit einem jüdischen Witz, den Israelis mir erzählten, die noch Jiddisch können und im heutigen Israel leben. Nu, Moischele und Schlomon treffen sich zufällig wieder. Je nun, Schlomon, sagt Moischele, hab ich dir lange nicht gesein. Mächte sein, weil ich bin umgezogen. Nu wohin bist gezogen? Nu schau, dort drieben in die Hochheiser. No, nu, werd ich dich kommen amal besuchen. Schon wegen des weiten Blicks. Nu, wirst du kennen. Meldest dich bei der Koncierce, sie wird dir schicken in den 26. Stock. und dann gehst du den ganz langen Gang weiter, bist du schtehst vor meiner Zimmertier. Nu und dann? Dann schlogst du mit deine Fieß gegen meine Tiere. Nu zu wos? Na, wirst du kommen mit leere Händ? Ich nun, bin nicht gekommen mit leere Händ, wie man an den Wänden hier sehen kann. Ich wurde aufs freundlichste eingeladen vom Kunstverein in Uelzen, um einen kleinen Teil meiner freien Arbeiten präsentieren zu dürfen. Retrospektivisch geschaut kann man an Vielem und auch Vielen nicht vorbei. Rembrandt Harmens van Rhein erfand den tiefgelegten Horizont, für einen Hollander nicht das Problem, und in einer gewissen Selbstbespiegelung eine Aneinanderreihung von Selbstporträts, um Veränderungen an sich selbst beobachten zu können in Bezug auf sein Altern; Die Zeit in der Kunst. Sie ist die vierte Dimension. Kishon bemerkte dazu: Altern ist ein hoch interessanter Vorgang: Man denkt und denkt und denkt, und plötzlich kann man sich an gar nichts mehr erinnern. Picasso, Leger und George Braques erfanden den Kubismus dessen Begriff eigentlich auf einen winzigen kubischen Brühwürfel zurückgeht. Salvador Daly machte sich zu einer Zwirbelbart tragenden surrealistischen Person. Er erfand sich selbst. Da der Surrealismus ansteckend ist, hat er auch mich erwischt – für immer. Paul Klee war letztlich auf dieser Welt nicht zu fassen. Er machte Unsichtbares sichtbar in der Kunst. Kandinsky brachte uns die absolute Abstraktion. Die Impressionisten wählten die Darstellung des momentanen, flüchtigen Ausschnitts aus den bestehenden Wirklichkeiten. Beuys sorgte sich um einen erweiterten Kunstbegriff und stieß damit so manche Tür auf – auch viele vor den Kopf. Ja, Malevich, der Russe reduzierte alles auf ein schwarzes Quadrat. Und Marcel Duchamp wollte am Schluss nur noch Schach spielen. All diese genannten sehe ich als meine künstlerischen Vorbilder an. Ich nun, ich stehe hier und habe nichts erfunden. Oder habe es selbst noch nicht bemerkt! Schach kann ich auch nicht. Aber angeregt hat mich viel Schönes und Interessantes. Was mich auf Picasso zurückbringt, der sagte: „Ich suche nicht, ich finde.“ Vor einiger Zeit traf ich schon morgens kurz nach nach Öffnung des Museums für Kunst und Gemüse, wie wir Hamburger sagen, in der museumseigenen Destille einen Mann der schon dem Rotwein zusprach. Ein weiterer Herr bat ihn, sich zu ihm setzen zu dürfen. Worauf der Rotweintrinker ihn anherrschte, im breitesten Schwizerdütsch: Sie, sie haben mich jetzt gerade gestört! Woraufhin der andere erschrocken fragte, worin er ihn denn gestört habe. Der Schweizer meinte: Ich war gerade dabei mir ein Problem auszudenken! So fängt es bei mir auch an, jedoch ohne den Rotwein. Jedenfalls nicht schon morgens. Man sucht sich ein

Thema, ein Problem um es lösen zu wollen. Kontinuierlich suchen, sammeln, erarbeiten und sehen, dann spontan umsetzen in die Kunst mit den feinsten, spannendsten handwerklichen Möglichkeiten der Gestaltung. Verständlich möglichst für die, die wissend neugierig folgen und verstehen wollen. Beuys sagte, das Unglück fängt oft damit an, dass sich einer eine Staffelei und Farben kauft. Die Futuristen, dem Duce zugetan, erfanden die Kunst neu, radikal, zunächst nur mit Worten. Eben italienisch. Der Trainer der französischen Damen-Fußballmannschaft meinte, er sei nur ein kleiner Verkäufer von Träumen. Gefällt mir – so eine Aussage. Das Leben wird nach vorwärts gelebt und nach rückwärts verstanden. Hauptsache, wie Siegfried Lenz sagt: Nie in die Karriere desertieren. Eigentlich ist das Leben eine Kollage. Eine Aneinanderreihung von zeitlichen Ereignissen und Impressionen. Auch ich selbst bin eine Kollage. Meine Urgroßeltern, meine Großeltern und Eltern kamen aus den verschiedensten Gegenden und Ländern. Polen oder Rußland, Schweden und aus deutschen Landen. Sie waren Katholiken, Protestanten und Juden auch Atheisten. Nebenbei gesagt, haben die es am dümmsten: sie haben keine Feiertage. Also, unter Zuhilfenahme der Kollage geht die Chose mit der Kunst voran. Eine gedachte Skizze zuerst, eine Idee, die dann materialisiert wird, um darauf im Endspurt neu zusammengesetzt zu werden. Wenn´s so einfach nur wäre. Der Papierkorb füllt sich, bevor etwas Brauchbares herauskommt. Das deutet schon darauf hin, was ich auch gern tue, neuerdings – Kochen. Das Improvisieren, mit wenigen aber allerbesten Zutaten. So ist dieses Planen und Durchführen doch der Entstehung von Kunst sehr ähnlich. Den künstlerischen Produkten fehlen leider der Duft und der Geschmack, der auf der Zunge liegt. Die Vielfalt ist meine Sache, von der unaufhörlichen Neugierde gespeist, lies immer wieder etwas Neues entstehen, so viele Jahre nun schon. Was bleibt, ist die Erkenntnis: Wenn´s noch was werden soll, muss ich mich beeilen. Frau Kaiser, von der hiesigen Presse hat mich gefragt nach meiner Philosophie: Ich habe keine Antwort gefunden. Oder ist es einfach nur gern die Kunst und das LEBEN lieben?

Wenn sie, meine verehrten Damen und Herren meine Arbeiten angeschaut haben, würde ich mir wünschen, sie kämen zu dem gleichen Ergebnis wie ein kleiner Junge, der mir beim Zeichnen über die Schulter sah und meinte im nasalen Hamburger Slang:

Mann Ongel, du mals abe Klasse.

Jetzt soll danke gesagt werden: Frau Kaiser, Renate Schmidt, Roa und Udo Hachmann, Herrn Kaiser, dem Aufbauteam für exzellente Arbeit, den Fotografen Takis Melides und Achim Schoepe, den Druckern, Lithografen und Rotstiften, nicht zuletzt Germaine, meiner Frau. All ihnen meinen herzlichen Dank für die tatkräftige Mitarbeit an dieser Ausstellung. Auch den Leihgebern meinen Dank!

Zum Schluss möchte ich ihnen meinen polnischen Freund und Bruder vorstellen. Er hat dort am Flügel sich schon in unsere Ohren eingeschmuggelt. Es ist Jurek Lamorski. Komponist, Solist und Arrangeur, spielt u.a. im NDR, gründete das erfolgreiche, internationale Jurek Lamorski Quartett, mit dem er, nur als Beispiel, am 18. September vergangenen Jahres ein unvergessliches Open Air Konzert vor der Elbphilharmonie in Hamburg gegeben hat. Tausende waren restlos begeistert. Jurek wechselt jetzt das Werkzeug, und beweist, dass er auch einer der besten Akkordionisten der Welt ist. Ein Musiker voller Leidenschaft und slawischem Temperament. Jurek, ich danke dir, dass du gekommen bist!

Danke, meine Damen und Herren!